

Der vielfach dienliche Amtmann – Lesarten einer Verschwörung

Über Povel Juel,¹ ehemals königlich-dänischer Amtmann im norwegischen Distrikt Mandal und Lister, wird berichtet, dass er im Januar des Jahres 1723 einen Plan zur russischen Kolonisierung Grönlands an den Zaren Peter den Großen geschickt habe. Darin soll der in Kopenhagen weilende Norweger vorgeschlagen haben, die Operation selbst anzuführen und nach erfolgreichem Abschluss derselben als Statthalter des Zaren dort zu verbleiben. Noch viel bedrohlicher sei allerdings gewesen, dass er angeboten habe, im Zuge dieser Kampagne nicht nur Island und die Färöer zu überfallen, sondern zudem seine norwegischen Landsleute zu einem Aufstand gegen die dänische Herrschaft zu bewegen, sodass der Zar auch dieses Erbland dem König Friedrich IV. entreißen könne, um die Krone Norwegens sodann seinem angehenden Schwiegersohn, dem Herzog von Holstein, aufs Haupt setzen zu können. Da der Herzog nun einmal den Prätentionstitel »Erbe von Norwegen« trage, könne er doch ohne weiteres darauf Anspruch erheben. Ein gewagter Feldzug also; gleichermaßen ein vollendeter Prätendentenkonflikt, in dem der Voltaire'sche Dreiklang von Krieg, Revolte und Verschwörung ertönen sollte.

Doch so weit kam es nicht. Durch Unachtsamkeit des Delinquenten waren die Behörden in Kopenhagen frühzeitig auf die verschwörerischen Umtriebe aufmerksam geworden. Bei einer Hausdurchsuchung konnten die Entwürfe gleich mehrerer Briefe an den russischen und den holsteinischen Hof sichergestellt werden, auch wenn Juel noch vergeblich versucht hatte, ein von ihm unterschriebenes Schriftstück aufzuessen.² Das sollte ihn aber nicht retten. Gemeinsam mit zwei Komplizen – dem in russischen Diensten stehenden schwedischen Generalmajor Gustaf Wilhelm Coyet sowie einem holsteinischen Major namens Jonas Hörling – wurde Povel Juel am 5. Februar 1723 verhaftet. Auf den Tag genau einen Monat

1 Öfter auch mit Vornamen Povl, Poul, Pael oder Paul oder auch mit Nachnamen Juul oder Jul; einmal sogar Eule.

2 So wurde es berichtet in der über viele Details der Verschwörung überraschend gut informierten diplomatischen Monatsschrift: *The present state of Europe, or, The historical and political mercury* 35. 2 (Februar 1723), S. 46. Als Digitalisat der HathiTrust Digital Library unter Permalink: <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=inu.30000108650411;view=1up;seq=52>

benötigte eine eigens dazu eingesetzte königliche Kommission für die gründliche Untersuchung der Angelegenheit. Nach dem Einsatz bewährter Folterinstrumente war der vormalige Amtmann geständig und wurde schließlich für schuldig befunden, ein *Crimen Laesae Majestatis* begangen zu haben – einen Hochverrat also. Drei Tage nach dem Urteilspruch – am 8. Martii Anno 1723 – wurde Povel Juel auf dem *Nytorv* im Zentrum von Kopenhagen hingerichtet. Mehrere hundert Schaulustige dürften dabei zugesehen haben, wie der Scharfrichter dem Hochverräter zunächst bei dessen vollem Bewusstsein die rechte Hand abgehackt hatte, bevor er mit dem Beil den Kopf abtrennte, den Bauch aufschlitzte und die Eingeweide herausnahm, den leblosen Körper in vier Teile zerschlug, diese auf seinen Karren packte, um schließlich die sterblichen Überreste des Amtmanns am Westtor der Stadt auf vier Räder zu binden, die Hand und den Kopf aber separat an einen Pfahl zu nageln.³

Die Verschwörung – nicht zuletzt aber die grausame Hinrichtung – sicherte dem Hochverräter Povel Juel ein Nachleben in der Geschichtsschreibung; jüngst erst einen Eintrag in der wichtigsten Nationalbiografie Norwegens, dem *Norsk biografisk leksikon*.⁴ In der zweiten Ausgabe dieses Nachschlagewerks aus den frühen Jahren des 21. Jahrhunderts finden sich – neben einer kurzen Beschreibung der Verschwörung – Angaben zur Persönlichkeit und dem Werdegang des Hochverrätters. Geboren und aufgewachsen in Trondheim als Sohn eines Kaufmanns, war Juel zunächst als dessen Nachfolger im Familienunternehmen vorgesehen, hatte sich dann aber entschlossen, auf eigene Faust nach Nordland zu gehen, um dort bei einem Landrichter – einem *Sorenskriver* – den Anwaltsberuf zu erlernen.⁵ In der Hafenstadt Bergen machte er sich anschließend recht schnell einen Namen als tüchtiger Prokurator, was ihm 1709 sogar die Ernennung zum Stadtvogt einbrachte – ein Amt, bei dessen Ausübung er neben administrativen Aufgaben vor allem auch als Richter tätig war. Und dort in Bergen zeigte sich auch zum ersten Mal ein Charakterzug, den der Autor im *Norsk biografisk leksikon* gleich an den Anfang des Juel'schen Eintrages stellt. Povel Juel habe viele Talente gehabt, doch das hervorstechendste darunter sei seine Streitlust gewesen; andauernd habe er sich mit den Menschen in seinem Umfeld angelegt und überworfen, insbesondere mit Vorgesetzten. Und das habe vor allem an einer Stilfrage gelegen: an dem überheblichen

3 Vgl. das Titelbild dieser Publikation, entnommen einer Schmähschrift, die anlässlich der Hinrichtung Povel Juels erschienen ist: o.A.: Der Forræderen Poul Juul fik sin Løn paa Nye Torv, o.O: o.V. 1723. Zu dem Ablauf der Ereignisse, siehe auch o.A.: Die Belohnte Untreu, o.O: o.V. o.J.). Als Digitalisat der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), unter Permalink: <http://digital.slub-dresden.de/id331366274>

4 Zum Folgenden vgl. Johannessen, Finn Erhard: [Art.] »Povel Juel«, in: Norsk Biografisk Leksikon, online abrufbar unter https://nbl.snl.no/Povel_Juel

5 In Dänemark-Norwegen benötigten Richter und Anwälte zu dieser Zeit noch keine universitäre Ausbildung.

oder auch großspurigen Ton, den er beständig anderen Menschen gegenüber angeschlagen hatte, und dies ganz unabhängig von deren Rang. Nachdem diese Haltung die Stadtoberen von Bergen zur Absetzung ihres Vogtes bewegt hatte, konnte Povel Juel aber noch andere seiner Begabungen unter Beweis stellen. So erarbeitete er zahlreiche steuerpolitische Reformvorschläge, die er an die Rentekammer⁶ und auch an den König selbst sandte. Er meinte, das Königshaus könne die Einnahmen beträchtlich steigern, würde man in Norwegen die Erhebung des Fischzehnts reorganisieren, eine Stempelsteuer erheben oder auch neue Zollbestimmungen einführen. Obwohl seine zahlreichen Projekte von der Rentekammer stets abgelehnt wurden, hatte er damit die wohlwollende Aufmerksamkeit König Friedrichs IV. gewonnen, der in Fragen der Reichsfinanzen immer schon recht gut informiert sein wollte. Im Jahre 1711 gedachte der Monarch, den mittlerweile 38-jährigen Juel als Oberbergwerksverwalter für ganz Südnorwegen einzusetzen, ernannte ihn aber schließlich zum Amtmann über den Distrikt Mandal und Lister.

Wieder sollte es nicht lange dauern, bis der neuernannte Amtmann mit seinem Vorgesetzten, dem Stiftsamtmann von Christiansand, in heftigen Streit geriet. Nachdem Juel eigenmächtig ein englisches Handelsschiff konfisziert und dessen Kapitän inhaftiert hatte, wurde er 1713 zeitweilig suspendiert. Den erneuten Karriererückschlag scheint Povel Juel aber nicht zum Anlass genommen zu haben, moderatere Töne anzuschlagen. Als man ihn 1715 wieder als Amtmann einsetzte, schrieb er sogleich an den König mit der unverschämten Forderung, ihm den ausstehenden Lohn für das erste geleistete Jahr endlich zu zahlen. Es folgten weitere Briefe mit scharfen persönlichen Angriffen gegen Bedienstete der königlichen Rentekammer. Wegen seines ungebührlichen Verhaltens wurde Juel 1718 schließlich endgültig entlassen. Davon unbeeindruckt reiste er nach Kopenhagen und richtete eine Reihe von Bittschriften an den König, dass dieser ihn doch wieder in Dienst nehmen solle. Dabei soll der ehemalige Amtmann sich sogar dazu verstiegen haben, dem Monarchen zu drohen.

Da der Hof nicht auf seine Schreiben reagierte, unternahm Povel Juel 1720 einen vergeblichen Versuch, in schwedische Dienste zu wechseln, bevor er sich schließlich dauerhaft in Kopenhagen niederließ. Hier nahm seine Karriere eine unerwartete Wendung: der ehemalige Amtmann wurde nun schriftstellerisch tätig – mit einigem Erfolg sogar. So veröffentlichte er 1721 ein 123-seitiges Lehrgedicht, das von der Kritik sehr positiv aufgenommen wurde.⁷ Es trug den Titel *Et lyksaligt Liv*:

6 Die Rentekammer war eines der sieben Collegien, den administrativen Einheiten der Zentralverwaltung des Reiches, verantwortlich für Steuern, Zölle und Haushaltsangelegenheiten und damit Vorläufer eines heutigen Finanzministeriums.

7 So lobte im Jahre 1721 ausgerechnet der spätere Sekretär der im Folgenden erwähnten Matrikelkommission Andreas Hojer in der von ihm anonym herausgegebenen Zeitschrift *Nova Litteraria* Povel Juel als den elegantesten einheimischen Liedautor. Die in lateinischer Spra-

Eftertænckt da Indbilding og Forfarenhed derom disputerede, af den, som søger efter Sandhed paa Jorden (deutsch in etwa: *Ein glückseliges Leben: überdacht, als Einbildung und Erfahrung darüber disputierten. Von einem, der nach der Wahrheit auf Erden sucht*). Noch mehr Erfolg – vor allem auch kommerziellen – hatte das im folgenden Jahr erschienene Buch *En god Bonde, Hans Avl og Biæring* (deutsch in etwa: *Ein guter Bauer, seine Zucht und Ernte*), ein praktischer Landwirtschaftsratgeber, der sogar ins Isländische übersetzt wurde, denn er richtete sich speziell an Bauern in eher kargen, nördlichen Gefilden.⁸

Der Erfolg als Autor scheint den Ehrgeiz Povel Juels aber nicht ausreichend gestillt zu haben, denn er begann erneut, große Projekte zu entwerfen. Im Februar 1722 sandte er einen weiteren Vorschlag an Friedrich IV. In königlichem Auftrag wolle er, Povel Juel, die Kolonisierung Grönlands betreiben und dort eine Handelskompanie errichten. Aber auch dieser Vorschlag blieb unbeantwortet. Es wäre wohl nicht zu größeren Verwerfungen gekommen, hätte Povel Juel zu diesem Zeitpunkt nicht die Bekanntschaft des Generalmajors Gustaf Wilhelm Coyet gemacht, der den Juel'schen Vorschlag zunächst an den schwedischen Hof weiterleitete, wo man allerdings auch kein Interesse zeigte. Erst als die beiden schließlich Major Jonas Hörling kennenlernten, reifte der Plan einer großen russisch-holsteinischen Verschwörung, an deren Ende – wie bereits erwähnt – der Juel'sche Kopf auf einem Pfahl stecken sollte. Dass man sich in Kopenhagen sicher war, damit auch im übertragenen Sinne den »Kopf der Verschwörung« unschädlich gemacht zu haben, zeigte sich am weiteren Schicksal der Mitverschwörer des Amtmanns Povel Juel: Gustaf Wilhelm Coyet wurde zu lebenslanger Festungshaft verurteilt; Jonas Hörling wurde freigelassen.

Zum Abschluss des Eintrags im *Norsk biografisk leksikon* gestattet sich dessen Autor ein kurzes, wertendes Resümee: Die Reaktion des Hofes auf die Verschwörung sei dann doch unverhältnismäßig hart ausgefallen, denn es habe sich dabei nur um »luftige Pläne dreier fragwürdiger Existenzen in Kopenhagen« gehandelt (»for konspirasjoner var bare luftige planer fra tre tvilsomme eksistenser i København«). Aber allein die Möglichkeit einer Allianz seiner Feinde – des russischen Zaren und des Herzogs von Holstein – habe den allzeit misstrauischen König Friedrich IV. wohl in Angst versetzt; genährt von einem Zweifel an der Loyalität seiner norwegischen Untertanen. Ganz besonders galt dieser Zweifel den einflussreichen Landbesitzern, die zu eben dieser Zeit an der Erstellung eines neuen Matrikel- oder Grundbuchs mitzuwirken hatten und dabei argwöhnten, dass es der Krone recht eigentlich um

che erschienene Rezension wird zitiert in: Nyerup, Rasmus/Rahbek, Knud Lyne (Hg.), *Den Danske Digtekunst*, Band 2, Kopenhagen: Sandelin 1808, S. 201.

8 Vgl. Juel, Povel: *En god Bonde, Hans Avl og Biæring*, Kopenhagen: J.C. Groth 1722. Als PDF-Dokument der Königlichen Bibliothek Kopenhagen abrufbar unter www.kb.dk/e-mat/dod/130020230860.pdf. Jahrzehnte später wurde dieses Buch noch immer gekauft. Vgl. die Neuausgabe Juel, Povel: *En god Bonde, Hans Avl og Biæring*, Trondheim: J.C. Winding 1777.

Steuererhöhungen ginge. Krieg und Unruhen waren also zu befürchten. Dem mag man noch hinzufügen, dass absolutistische Alleinherrscher nicht vorsichtig genug sein konnten, wollten sie vermeiden, in einem venezianischen Wirtshaus *soupiieren* zu müssen.

In genau diesem Sinne war das Resümee im *Norsk biografisk leksikon* nichts anderes als das verkürzte Echo auf einige andere Historikerinnen und Historiker, die bereits im 20. Jahrhundert die Verschwörung des Amtmanns in einen ähnlichen Sinnzusammenhang eingeordnet hatten. Auch in diesen Schriften erscheint der Hochverräter Povel Juel als fantasievoller und vielseitig begabter Mann, gleichwohl als aufbrausender Charakter, der zu enormer Selbstüberschätzung neigte. Zudem soll er den *Curiösen Wissenschaften* der Traumdeuterei und Chiromantie verfallen und somit voller unheilvoller Einbildungen gewesen sein. So habe es sich dann doch eher um einen streitsüchtigen Aufschneider gehandelt, der sich mit einem völlig unrealistischen Plan an der dänischen Krone hatte rächen wollen, nachdem ihm der Aufstieg in Politik und Verwaltung des Reiches verwehrt worden war. Alles in allem sei die Verschwörung eine Farce gewesen, die man nicht wirklich hätte ernst nehmen müssen. Bei genauerer Betrachtung liefern in dieser Lesart jedoch weder die wunderliche Persönlichkeit des Amtmanns noch die Details seines Verschwörungsplanes den Grund für den Bericht über die Geschehnisse im Frühjahr 1723. Warum auch? Verschwörer und Verschwörung waren dann doch nicht mehr als lang zurückliegende, vor allem aber konsequenzlose Kuriositäten. Der russische Angriff auf die Erblande des dänischen Königs war schließlich ausgeblieben. Und so wäre Povel Juel heute höchstwahrscheinlich vergessen, würde sich seine Geschichte nicht wegen ihres gewaltsamen Finales als treffliche Illustration der Geisteshaltung eines absolutistischen Herrschers eignen. Auch die Deutungen der historischen Zunft folgen manchmal eben Erwägungen der Zweckmäßigkeit. Ganz im Sinne von Voltaires *Candide* waren es nämlich die wahnhaften Züge seiner Majestät, König Friedrich des IV. von Dänemark-Norwegen, die in der geschichtlichen Aufarbeitung der Verschwörung in den Vordergrund rücken sollten – zumindest in den Versionen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch überliefert wurden.⁹

Dabei verwundert die wiederholte Betonung des phobischen Charakters des Herrschers, war Dänemark doch zu diesem Zeitpunkt ein durchaus gefestigtes absolutistisches Königreich, und das schon seit sechs Jahrzehnten, nachdem der

9 Vgl. etwa Bech, Svend Cedergreen: *Oplysning og Tolerance, 1721-1784*, Kopenhagen: Politiken Forlag 1965, S. 38-46. Diesen neunten Band des 16-bändigen Standardwerks zur Nationalgeschichte Dänemarks verwendet Barudio, Günther: *Das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, 1648 – 1779* (= Fischer-Weltgeschichte, Band 25), Frankfurt a.M.: S. Fischer 1981, S. 141 (besonders Fußnote 7), um mit dem Beispiel Juels das krankhafte Misstrauen des Königs gegenüber dem Adel zu belegen.

Großvater des regierenden Monarchen mit einem »Staatsstreich von oben« den Adel entmachtet hatte. Mit dem Königsgesetz von 1665 – der *Lex Regia*¹⁰ – verfügte das Reich sogar über ein unveränderliches Verfassungsdokument, in dem die Regierungsform wie auch die Thronfolge bis ins kleinste Detail geregelt waren. Und dennoch soll Friedrich IV. in beständiger Angst vor seiner eigenen Thronenthebung gelebt haben; insbesondere vor einem gewaltsamen Umsturzversuch durch den alten dänischen und holsteinischen Adel, dem er den Aufstieg in der höfischen Hierarchie konsequent verwehren wollte. Geschockt von der Aufdeckung der Juel'schen Verschwörung, soll Friedrich IV. wenige Wochen nach der Hinrichtung sein »*Politisches Testament*« verfasst haben; ein beredtes Dokument seiner Paranoia, mit dem er seinen Sohn und Thronfolger Christian VI. eindringlich vor unbedachten Personalentscheidungen warnen wollte.¹¹ Diese Mischung aus »Kontrollwut« und »krankhaftem Misstrauen, vor allem gegenüber dem Adel« verlangte es, mit »Systemgegnern [...] unerbittlich abzurechnen«.¹² Und genau so sei auch die Juel'sche Verschwörung in das Selbstverständnis des Monarchen einzuordnen: »Erfüllt vom Glauben an die eigene absolute Macht und beherrscht vom Misstrauen gegenüber seinen Beratern wachte Friedrich IV. selbst über die Souveränität. Wenn er seine Macht bedroht sah, konnte die Reaktion durchaus gewalttätig ausfallen.«¹³

Das Schicksal Povel Juels dient hier also nur mehr noch der Illustration eines Wesenszuges der Monokratie – als die Geschichte eines ahnungslosen Aufschneiders, der geträumt hatte, zum eigenen Vorteil auf der Klaviatur der Präntentionen spielen zu können, damit aber die Souveränität eines Monarchen herausgefordert

10 Vgl. Friedrich III.: *Lex Regia*, Oder: Königl. Dänische Verordnung Wegen der Souverainité und Erb-Folge in Dero Reichen und Provintzien, o.O.: o.V. 1665, Art III. Als Digitalisat der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel unter Permalink: <http://dibiki.uni-kiel.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:8:2-1195711>. Den Charakter einer Verfassung gewinnt die *Lex Regia* mit dem Paragraphen III, der dem König unumschränkte Gesetzgebungsmacht verleiht, jedoch eine einzige Ausnahme festlegt: Als »Fundamental=Gesetz« sei die *Lex Regia* selbst unveränderlich – eine Ewigkeitsklausel vergleichbar mit Art. 79 GG, Abs. 3.

11 Vgl. den »Auszug der Regierungs Regeln, welche S. K. M. Friderich IV seinem Sohne Christian VI hinterlaßen«, datiert 24. April 1723. Abgedruckt in: *Dansk maanedsskrift* 1 (1865), S. 51–57. Als Digitalisat der HathiTrust Digital Library unter Permalink: <https://hdl.handle.net/2027/uc1.b5253802?urlappend=%3Bseq=59>. Ein direkter kausaler Zusammenhang zwischen der Juel'schen Verschwörung und dem politischen Testament wurde bereits im 19. Jahrhundert hergestellt; vgl. Holm, Edvard: *Danmark-Norges Historie. Frederik IV's sidste ti regeringsaar (1720–1730)*, Kopenhagen: Universitetsboghandler 1891, S. 297f. Neuere Forschungen datieren die Entstehung des Testaments aber zwischen 1719 und 1721, also deutlich vor der Verhaftung Juels. Vgl. Jespersen, Knud J. V.: *Tiden 1648–1730 (= Danmarks historie, Band 3)*, Kopenhagen: Gyldendal 1989, S. 317.

12 G. Barudio: *Das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung*, S. 141, insbesondere Fußnote 7, die als Beleg hierfür auf Juel verweist.

13 S. C. Bech: *Oplysning og Tolerance*, S. 42f. So die Passage, die mit einem nachfolgenden Kapitel über Juel beglaubigt werden soll. Meine Übersetzung.

hatte, der als Alleinherrscher seine Einsamkeit und Verwundbarkeit nur durch allzeitiges Misstrauen und erbarmungslose Gewalt zu kompensieren wusste. Dass Juel dabei alles andere als geschickt vorgegangen war und vielleicht sogar nicht ganz zurechnungsfähig gewesen sein mochte, spielt in dieser Lesart eine nicht unwesentliche Rolle. Denn gerade die Einfalt des Verschwörers ist es, die die ungezügelte Gewaltbereitschaft des Herrschers umso stärker hervortreten lässt. Besonders deutlich wird dies in dem wohl bekanntesten Überblickswerk zur Nationalgeschichte Dänemarks, welches der Juel'schen Verschwörung ein ganzes Kapitel widmet, ohne jedoch die Motive, Pläne oder Korrespondenzen des Delinquenten genauer zu untersuchen.¹⁴ Aufgewartet wird stattdessen mit einer äußerst herablassenden Charakterisierung eines verschrobenen »*Querulanten*« und seines dilettantischen Verschwörungsplans, gefolgt von einer eingehenden Beschreibung der von seiner Majestät persönlich angeordneten Folter und des grausamen Zeremoniells der Hinrichtung. Die damit deutlich gewordene Unerbittlichkeit wird ohne Umschweife und Abstriche dem Monarchen selbst zugeschrieben, habe dieser doch eigenhändig den Bericht der richterlichen Kommission unterschrieben: »*Approberes udi alle klausuler og punkter, og godt om eksekutionen så snart som muligt vorder foretaget*«; oder in deutscher Sprache:

»Dis Urtheil wird approbiret in allen Clauseln und Punkten und wollen, daß die Excecution sobald als möglich ist, vorgenommen werde. Cop. Am 5. Marty A. 1723«
Friderich. R.¹⁵

Man muss nicht gleich ein »*Pyrrhonist*« sein, um in dieser Engführung der Interpretation auf monarchische Befindlichkeiten einen Verlust historischer Erkenntnis zu vermuten. Schon ohne widersprechende Belege ist es allemal fragwürdig, ob Friedrich IV. im Alleingang den Amtmann für diese besonders grausame Bestrafung auserkoren hatte. Denn bei Todesstrafen – insbesondere bei solchen, die ein *Crimen Laesae Majestatis* sühnen sollten – war es schlicht Aufgabe des Königs, das Urteil gegenzuzeichnen. Eine eigens dazu eingesetzte königlich-richterliche Kommission hatte nun einmal ihr Votum dem Monarchen vorzulegen, denn allein Seine Majestät durfte das Gnadenrecht ausüben – oder auch nicht, wie im vorliegenden Fall. Die royale Unterschrift unter dem Urteil war also keineswegs so außergewöhnlich wie hier unterstellt, sondern vielmehr unbedingt nötig, um das Verfahren zu einem Abschluss zu bringen. Die Frage aber, ob Friedrich IV. aus einer Mischung von krankhaftem Misstrauen und gewalttätigen Rachegelüsten das

14 Vgl. zum Folgenden S. C. Bech: *Oplysning og Tolerance*, S. 43–46.

15 »Rechtsbegründetes Urtheil« vom König bestätigt am 5. März 1723, handschriftlich, Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Abt. 399.1077, Nr. 1. Als Dokument Nr. 1 der Materialsammlung Povel Juel, online abrufbar unter https://multimedia.transcript-verlag.de/Materialsammlung_Povel_Juel/Materialsammlung_Povel_Juel.pdf

Urteil der Richter »*approbiret*« hatte, oder doch eher, weil darin gewichtige Gründe angeführt waren, warum er die Verschwörung des Amtmanns doch besser ernst nehmen sollte, lässt sich mit diesem Zitat allein nicht sicher entscheiden. Allenfalls spricht eine gewisse Dringlichkeit aus der gewählten Formulierung. Was aber gleich gar nicht als Beleg für die außerordentliche Grausamkeit des Königs herhalten kann, ist das Strafmaß, auch wenn es so in dieser Nationalgeschichte Dänemarks suggeriert wird. Obwohl die Schilderung der Hinrichtung heutigen Lesern die Haare zu Berge stehen lassen dürfte; diese Bestrafung hatte Friedrich IV. nicht willkürlich angeordnet. Es sind die Gerechtigkeitsvorstellungen des späteren 20. Jahrhunderts, mit denen hier nicht ohne Effekthascherei gespielt wird. Aus dem Blickwinkel des frühen 18. Jahrhunderts hatte sich der Monarch aber sehr wohl an Recht und Gesetz gehalten. Denn es handelte sich schlicht um die für ein *Crimen Laesae Majestatis* vorgesehene Bestrafung, und die war nicht etwa anlassbedingt von Friedrich IV. verfügt, sondern vier Jahrzehnte zuvor von seinem Vater im Gesetzbuch, dem »*Danske Lov*«, festgeschrieben worden:

»Von Vergreiffung wider des Königs Hoheit oder dem Laster der beleidigten Mayestät

Art. 1. Wer den König oder die Königin schimpflich lästert/oder Ihnen/und Ihren Kindern nach dem Leben trachtet/der hat seine Ehre/Leben und Gut verbrochen/und soll ihm lebendig die rechte Hand abgehauen/der Leib zerstücket/und auff's Rad gelegt/und das Haupt sampt der Hand auff den Pfahl gesetzt werden [...].«¹⁶

Von der Lesart »verschrobener Querulant provoziert grausamen König« ist indes nicht nur die zweite Hälfte fraglich. Auch zur Person Povel Juels gab und gibt es ganz unterschiedliche Einschätzungen, die an der Angemessenheit herablassender Beschreibungen, wie etwa die der »*fragwürdigen Existenz*«, zweifeln lassen. So hatte zum Beispiel die erste Ausgabe des *Norsk Biografisk Leksikon* von 1936 noch einen ganz anderen Ton angeschlagen.¹⁷ Zwar wurde Povel Juel auch dort schon

16 Christian V.: König Christian des Fünfften Dänisches Gesetz. Aus dem dänischen ins Teutsche übersetzt. Wobey die Gleichstellen/und einige Oerter/die Verwandtnis mit einander haben/So woll aus dem Gesetze/als aus denen Königlichen Verordnungen/die nach Verkündigung dieses Gesetzbuchs von A. 1683. biß A. 1698. heraus gegeben worden/am Rande angeführet seyn. Durch H[enrich].W[eghorst].. Copenhagen: Gedruckt bey Ihro Königl. Hoh. Buchdr. Joachim Schmedtgen 1699, Sechstes Buch, Cap. IV. Als Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt unter Persistenter URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:1-629751>, Scan 505.

17 Vgl. Sundt, Vigleik Trygve: [Art.] »Povel Juel«, in: Jansen, Einar/Brøgger, Anton Wilhelm u.a. (Hg.), *Norsk Biografisk Leksikon*, Band VII, Oslo: H. Aschehoug 1936, S. 128-132. Hier auch die folgenden Zitate: »Selve rettergangen vil bli stående som en skamfleck i rettsistorien«, »at en spurv var skutt med kanon« und »fremragende dialektikk«.

als ehrgeiziger und aufbrausender Mann beschrieben, der die Stirn gehabt haben soll, sogar dem König zu drohen, doch schwingt in dem Lexikoneintrag auch eine gewisse Hochachtung für den Verschwörer mit. Den Vorschlag der Kolonisierung Grönlands etwa, den habe Juel nicht erst 1722, sondern zum ersten Mal 1711 dem dänischen König unterbreitet. Durch seine Zeit in Bergen sei der Prokurator und Stadtvogt mit der Grönlandfahrt wohlvertraut gewesen – als solche bezeichnete man die Walfangflotten, die von norwegischen, aber auch von holländischen, französischen, englischen und norddeutschen Häfen aus das Nordmeer besegelten und rund um Spitzbergen den *Balaena mysticetus* oder Grönlandwal jagten. Zudem habe Povel Juel sich das gesamte verfügbare historische und geographische Wissen über Grönland *proper* angeeignet, was die Ernsthaftigkeit seiner Absichten als Kolonist belegen könne. Erst nach zwei vergeblichen Versuchen, den dänischen König von seinem Vorhaben zu überzeugen, habe er sich schließlich an andere Höfe gewandt. Der völlig undurchführbare Plan einer russisch-holsteinischen Machtübernahme in Norwegen sei dagegen nur hinzugekommen, um dem Zaren die Unternehmung schmackhaft zu machen und den Mitverschwörern einen Vorschuss von 3.000 Reichstalern zu verschaffen. Eine ernsthafte Gefahr sei von diesem Plan nicht ausgegangen, da in Norwegen gar kein Unmut über die anstehende Matrikelreform geherrscht habe. In ihrer irrationalen Angst vor einem Aufstand seien König, Regierung und Richter aber zu einer völligen Fehleinschätzung der Verschwörung gelangt, weshalb der Prozess gegen Povel Juel für immer ein »Schandfleck« in der dänisch-norwegischen Rechtsgeschichte bleiben werde. Im Bestreben, den vermeintlichen Anschlag auf Norwegen aufzuklären, habe man »mit Kanonen auf Spatzen geschossen« und dabei seien die Rechte des Angeklagten grob verletzt worden. Nach Ansicht des Autors des Lexikoneintrages – selbst ein Anwalt und Richter mit Namen Vigleik Trygve Sundt – sei die Folter an sich zwar legal gewesen, doch habe man andere, für die Verteidigung wichtige prozessrechtliche Regelungen einfach beiseitegeschoben.

Die Beteuerung Povel Juels, er habe von der norwegischen Angelegenheit nichts gewusst, überzeugt Vigleik Trygve Sundt allerdings nicht; diese sei nicht mehr als eine unglaubliche Schutzbehauptung. Umso beeindruckter zeigt sich der Autor dann aber von Juels Verteidigungsstrategie in der Frage der Kolonisierung Grönlands – den »Grønlandssaken«. Hier bescheinigt Sundt dem ehemaligen Amtmann eine »herausragende Dialektik«, denn ob dieser Teil des Planes eine strafbare Handlung darstelle oder nicht, hänge unmittelbar davon ab, ob die dänisch-norwegische Krone einen völkerrechtlichen Anspruch auf das gesamte Territorium Grönlands geltend machen konnte oder nur auf das, was Juel als das »alte norwegische Grönland« – »det gamle norske Grønland« – bezeichnet hatte; also jene Kolonie, die im 10. Jahrhundert von den norwegisch-isländischen Wikingern um Erik dem Roten errichtet worden war. Die Hauptsiedlung der damaligen Kolonisten habe sich – so hatte Juel die zeitgenössisch gängige, heute aber als falsch erwiesene Vermutung

wiederholt – an der Island zugewandten Ostküste Grönlands befunden. Dorthin habe er aber gar nicht gewollt. Ziel der russischen Kolonisierung sei vielmehr eine Insel an der Südspitze Grönlands oder aber die zur David-Straße hin gelegene Westküste gewesen. Die vormals dort vorhandenen Siedlungen hätten die alten Nordmänner jedoch schon vor langer Zeit geräumt und aufgegebenes Land – »*terra derelicta*« – dürfe man sehr wohl kolonisieren.

Der Umstand, dass Vigleik Trygve Sundt dem Angeklagten die Bezeichnung »*Grønlandssaken*« und zudem den lateinischen Fachbegriff der »*terra derelicta*« in den Mund legt, nährt jedoch einen quellenkritischen Zweifel: Womöglich geht es dem Autor gar nicht vorrangig um Povel Juel, sondern viel eher um den völkerrechtlichen Status Grönlands. Denn als »*Grønlandssaken*« bezeichnete man zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen langen und nicht selten spannungsgeladenen Konflikt um arktische Jagd- und Fischereirechte. Die Streitigkeiten zwischen Norwegen und Dänemark hatten sich am 27. Juni 1931 territorialrechtlich zugespitzt, als norwegische Fallensteller an der Ostküste Grönlands ihre Landesflagge hissten, einen 460 Kilometer langen Landstrich »*Eirik Raude Land*« taufte und diesen für ihren König Haakon VII. in Besitz nehmen wollten. Was als rein private Aktion begann, wurde am 10. Juli 1931 von Parlament und Regierung offiziell als Annexion bestätigt, was die dänische Regierung noch am gleichen Tag mit einer Klageeinreichung beim Ständigen Internationalen Gerichtshof in Den Haag beantwortete.¹⁸ In den darauffolgenden zweijährigen Verhandlungen konnte sich die norwegische Seite nicht darauf berufen, dass es Isländer bzw. Norweger gewesen waren, die zuerst Fuß auf diesen Boden gesetzt hatten. An der Rechtslage war hier nichts zu deuten. Im Kieler Frieden von 1814, mit dem Dänemark Norwegen an Schweden abgetreten hatte, war eindeutig festgelegt, dass Island, die Färöer sowie Grönland unter dänischer Herrschaft verbleiben sollten.¹⁹ Also verlegten sich die norwegischen Anwälte auf eine andere, eine Doppelstrategie. Man argumentierte nun zum einen, dass der umstrittene Landstrich unbewohnt und demnach als »*terra nullius*« zu betrachten sei, und zum anderen, dass die dänischen Könige über die Jahrhunderte hinweg kein Interesse daran gezeigt hätten, das gesamte Land unter ihre Kontrolle zu bringen. In einem Satz der fast 400-seitigen »*Gegenerwiderung*« der norwegischen Regierung vor dem Haager Gerichtshof wurde als Beleg für diese Unterlassung unter vielen anderen auch ein ehemaliger Amtmann angeführt: »*Le*

18 Eine vom Völkerbund eingerichtete Instanz, die als Vorläufer des Internationalen Gerichtshofs der Vereinten Nationen gelten kann.

19 Vgl. Art IV in Freds Fördrag emellan Hans Maj:t Konungen af Sverige och Sveriges Rike å ena, samt Hans Maj:t Konungen af Dannemark och Danska Riket å andra Sidan, afhandladt och slutit i Kiel den 14 Januarii, ratificerad i Stockholm den 31 i samma Månad, och i Köpenhamn den 7 Februarii, 1814, Stockholm: Kongl. Tryckeriet 1814. Als Digitalisat der norwegischen Nasjonalbiblioteket unter Permalink: https://urn.nb.no/URN:NBN:no-nb_digibok_2012120513001

*préfet norvégien Povel Juel, qui en 1711 offrit au roi d'aller à ses propres frais visiter Groënland, ne se fit pas davantage écouter.*²⁰

In dieser Lesart der Verschwörung verwandelt sich der »verschrobene Querulant« Povel Juel also in einen ambitionierten Kolonisten und scharfsinnigen Völkerrechtsexperten, der die Annexion von »Eirik Raude Land« nicht nur vorweggenommen hatte, sondern diese auch begründen helfen sollte. Doch zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des *Norsk Biografisk Leksikon*s wusste man schon um die Vergeblichkeit dieses Versuches. Der Ständige Internationale Gerichtshof hatte bereits im April 1933 in allen Punkten zugunsten der Dänen entschieden. Die Besetzung von »Eirik Raude Land« war beendet und Norwegens Regierung hatte sämtliche Ansprüche aufgegeben. So ist der Lexikoneintrag dann wohl eher ein verbitterter Nachhall territorialer Ambitionen denn ein ernstzunehmender historischer oder gar juristischer Fachbeitrag.

In einer methodisch durchaus ähnlichen, in ihrer Zielsetzung jedoch grundverschiedenen Lesart rückt die Kolonisierung Grönlands in den Hintergrund, während der Umsturzversuch in Norwegen als das Hauptziel der Verschwörung gewertet wird. Hier ist Povel Juel weder »verschrobener Querulant«, noch »ehrgeiziger und scharfsinniger Kolonist«, sondern mutiert stattdessen zu einem »Freiheitskämpfer«. Schon im Zuge des Ablösungsprozesses von Dänemark im 19. Jahrhundert wurde versucht, eine norwegische Nationalgeschichte zu etablieren – als Teil der umfassenden »Erfindung« einer kulturell wie auch sprachlich gesonderten Gemeinschaft. So brachte die in Christiania (dem heutigen Oslo) erscheinende Wochenzeitung »*Illustreret Nyhedsblad*« im April 1859 ein Porträt des Verschwörers, das ihm die Eigenschaften eines Revolutionärs zubilligen wollte: Mit »*Ehrgeiz, Ideenreichtum, Tatkraft, Kühnheit und Redegewandtheit*« habe der Amtmann Norwegen befreien wollen.²¹ Diese Zuschreibung revolutionärer Motive überdauert bis heute. In einer jüngst erschienenen Studie über die Herausbildung einer spezifisch norwegischen »Identität« wird der Versuch unternommen, die im späteren 18. und frühen 19. Jahrhundert aufkommende Nationalromantik auf ihre Ursprünge im 16. und

20 Vgl. Duplique du Gouvernement Norvégien concernant le Statut Juridique de certaines parties du Groenland Oriental présentée a la Cour Permanente de Justice Internationale le 14 Octobre 1932, Aktenserie C 63 02 des Cour Permanente de Justice Internationale, S. 981-1471, hier S.1026. Online abrufbar unter https://www.icj-cij.org/files/permanent-court-of-international-justice/serie_C/C_63/C63_02_Statut_juridique_du_Groenland_oriental_Pieces_procedure_ecrite.pdf

21 Vgl. Deichmann, Carl: »Om Povel Juel«, in: *Illustreret Nyhedsblad* vom 17.04.1859. Mit einer Einleitung von dem Chefredakteur des *Illustreret Nyhedsblad*, Povel Botten-Hansen, einem engen Freund von Henrik Ibsen. Das Blatt enthielt sich tagespolitischer Kommentare, war aber ganz dem »Vaterland« und der norwegischen Literatur und Geschichte gewidmet. Als Digitalisat der norwegischen Nasjonalbiblioteket unter Permalink: http://urn.nb.no/URN:NBN:no-nb_digitletsskrift_2016042881002_001, S. 73, Scan 81.

17. Jahrhundert zurückzuführen. Nicht zuletzt die Zentralisierungsschübe infolge der Einführung des Absolutismus 1665 hätten unter norwegischen Eliten zu wachsendem Unmut über eine vermeintliche Privilegierung Dänemarks geführt. Diese Erfahrung der Benachteiligung im Doppelkönigreich habe einem »nationalen« norwegischen Selbstverständnis erste Nahrung gegeben. Als Beleg hierfür wird die Juel'sche Verschwörung angeführt, die nichts Geringeres als die Befreiung des norwegischen Volkes von der verhassten dänischen Herrschaft zum Ziel gehabt habe. Sein Plan sei zwar »grotesk« gewesen; das Ziel einer Wiedergewinnung der norwegischen »Unabhängigkeit« mache Povel Juel dennoch zu einem »unglücklichen Patrioten«, der seiner Zeit um ein Jahrhundert vorausgeeilt sei.²²

Doch vermag auch diese Lesart nicht vollständig zu überzeugen. So ist es wohl kein Zufall, dass der Plan einer gleichzeitigen Kolonisierung Grönlands hier keine Erwähnung mehr findet. Andernfalls hätte man wohl darlegen müssen, warum der »Freiheitskämpfer« Povel Juel es scheinbar vorzog, als Statthalter des Zaren in Grönland zu verbleiben, statt sich in Christiania, Bergen, Trondheim oder andersorts dem nationalen Aufbauwerk zu widmen. Gleichmaßen erklärungsbedürftig ist diese Lesart im Hinblick auf die Charakterentwicklung des vermeintlichen Patrioten, hatte dieser doch vor seiner Tat mehrere große Steuerreformprojekte entworfen, die samt und sonders auf königlich-dänische Mehreinnahmen in Norwegen abgezielt hatten. Doch auch diese Kehrtwende wird hier beschwiegen.

Widersprüchliches findet sich auch in jenen Charakterisierungen Povel Juels, deren Interesse nicht in erster Linie der Verschwörung, sondern vielmehr dem schriftstellerischen Werk des ehemaligen Amtmanns gelten. Und auch hier wird ein Hang zum Hyperbolischen erkennbar. Schon im späteren 18. Jahrhundert hatte Peter Frederik Suhm das unglückliche Ende des Amtmanns bedauert, sei dieser doch das »seltenste Genie« gewesen, das Norwegen je hervorgebracht habe. Besonders dessen Leergedicht »*Et lykssaligt Liv*« hatte es dem berühmten dänischen Historiker angetan; dieses sei »annähernd das Beste, das unsere Sprache vorzuweisen hat«.²³

22 Szelągowska, Krystyna: We, Norwegians. The National Identity of Norwegian Elites in Early Modern Times (16th-18th Century), Białystok: Institute for Research of European Cultural Heritage 2016, S. 80. Als Digitalisat der Central and Eastern European Online Library unter URL <https://www.ceeol.com/search/book-detail?id=480606>: »King Frederick IV learned his lesson during the, otherwise grotesque, action of the troublemaker Povel Juel who tried to re-gain independence for Norway with the help of Russia and Sweden (sic!). Although the plot was quickly discovered and the unfortunate patriot was, in accordance with the law, dismembered before the eyes of the Copenhagen public, after this event ›Frederick IV never felt certain again.«

23 Vgl. Suhm, Peter Frederik: Samlede Skrifter, VII. Teil, Kopenhagen: Poulsens Forlag 1791, S. 40f.: »Om jeg anseer dette Poema for næsten det beste, som vort Sprog har at fremvise«. Als Digitalisat der HathiTrust Digital Library unter Permalink: <https://hdl.handle.net/2027/chi.096699960?urlappend=%3Bseq=48>

Auch der große norwegische Kunst- und Literaturhistoriker des 19. Jahrhunderts – Lorentz Dietrichson – lobte den Dichter Povel Juel, machte aber auch auf den tragischen Umstand aufmerksam, dass dieser seiner eigenen Lebensphilosophie nicht hatte treu bleiben können.²⁴ Im Titel an Senecas *De vita beata* angelehnt, ließ Juel in seinem »*Et lycksaligt Liv*« nämlich zwei innere Stimmen über *Glückseligkeit* disputieren: Auf der einen Seite die jugendliche »*Einbildung*« – ruhmsüchtig, tatkräftig, mit Wagemut nach Ämtern und Reichtum strebend. Auf der anderen Seite die »*Erfahrung*« – ein Leben in Ruhe und Bescheidenheit vorziehend. Schließlich überzeugte die »*Erfahrung*«: Ruhm und Ehre seien vergänglich, als einzig wahre *Glückseligkeit* zu preisen sei stattdessen das Landleben, die Naturverbundenheit und vor allem die ehrliche Arbeit als Bauer. Damit habe Povel Juel – so Dietrichson – an die *laus ruris*-Tradition des 17. Jahrhunderts angeknüpft und gleich mehrfach deren wohl wichtigsten Vertreter aufgerufen. Knapp ein Jahrhundert zuvor hatte Martin Opitz mit dem Lied »*Wohl dem der fern von hohen Dingen*« wie auch mit dem Gedicht »*Die Lust des Feldbaues*« ganz ähnliche Lebensweisheiten propagiert.²⁵ Das Tragische am Schicksal des norwegischen Poeten läge allerdings darin, dass der Disput der inneren Stimmen in ihm selbst offensichtlich ganz anders ausgegangen sei als in seinem Gedicht: Ruhmsucht und Ehrgeiz hätten hier am Ende die Oberhand gewonnen und ihn in die Verschwörung getrieben. Andere literaturhistorische Werke, in denen die politischen Umtriebe des Dichters nicht mitbedacht werden, übersehen diese Tragik.²⁶ Dies ändert nichts an dem überaus positiven Urteil; jüngst erst in einer kulturwissenschaftlichen Studie über den Topos der Bauernkate in der norwegischen Literatur. Betont wird darin die effektvolle moralisch-didaktische Wirkung der Verse, die sowohl den Kleinbauern wie auch den Eliten das Ideal eines einfachen Lebens in Bescheidenheit vermitteln würden. Aus dem »*Querulanten*« Povel Juel wird hier nichts Geringeres als ein »*Denker der Aufklärung*«. ²⁷

24 Vgl. Dietrichson, Lorentz: *Omrids af den norske Poesies Historie*, Band 1, Kopenhagen: Gyldendal 1866, S. 91-95. Als Digitalisat der norwegischen Nasjonalbiblioteket unter Permalink: http://urn.nb.no/URN:NBN:no-nb_digibok_2009061903027

25 Vgl. Opitz, Martin: *Teutsche Pöemata und: Aristarchvs Wieder die verachtung Teutscher Sprach*, Straßburg: Zetzner 1624. Als Digitalisat des Deutschen Textarchivs online abrufbar unter www.deutschestextarchiv.de/opitz_poemata_1624, S. 91 und 10. Das Gedicht »*Die Lust des Feldbaues*« beginnt mit den Zeilen: »Wohl dem und mehr als wohl/der weit von Streit und Kriegen/Von Sorgen/Angst und Müh/sein Vattersgut kan pflügen«.

26 Als »eccentric person of real poetic talent« bezeichnet ihn zum Beispiel Gjerset, Knut: *History of the Norwegian people*, Band II, New York: MacMillan 1915, S. 291f. Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: <https://archive.org/details/historyofnorwegian02gjerset>

27 Rees, Ellen Rebecca: *Cabins in Modern Norwegian Literature: Negotiating Place and Identity*, Madison, New Jersey: Fairleigh Dickinson University Press 2004, S. 3f.: »Enlightenment thinkers like Juel held up the rural cabin, along with its occupant the peasant farmer, as an ideal of moderation intended as a model, both for the ruling class itself, and for the peasants

Nicht nur in philosophischer, sondern auch in ganz praktischer Hinsicht scheint der ehemalige Amtmann von Mandal und Lister ein gerühmter Autor gewesen zu sein. So erfuhr und erfährt Povel Juel besondere Anerkennung in der Wirtschafts- und Agrargeschichte. Seine Landwirtschaftsanweisung »*En god Bonde, Hans Avl og Biæring*« wurde nicht nur von Zeitgenossen als hilfreiche Handreichung geschätzt, sondern wird bis heute als bedeutender Beitrag zur Reform der Anbaumethoden gewürdigt.²⁸ Als einer der ersten überhaupt habe Juel die Möglichkeit einer systematischen Verbesserung der Anbauflächen in Erwägung gezogen und hierzu die Intensivierung der Bodenbearbeitung (Pflügen, Eggen etc.) sowie den verstärkten Einsatz von Dung angeraten. So könne man auch im hohen Norden bislang ungenutzte Brachflächen für den Ackerbau erschließen, kleine Höfe anlegen und neue Pachtbauern ansiedeln, die mittels intensiver Einfelderwirtschaft beträchtlich zur Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion beitragen würden.

Auch wenn »*En god Bonde*« – etwa mit den Ausführungen zu Saatgut und Erntezeit, zur Viehzucht und Ackeraufteilung – im wahren Wortsinne als »bodenständiger« Ratgeber gelesen werden kann, reicht die Bedeutung dieser Schrift nach Ansicht des Historikers Henrik Horstbøll weit über die darin enthaltenen agrartechnischen Hilfestellungen hinaus.²⁹ Povel Juel habe mit seinem Buch die Klein- und Pachtbauern als eigenständige wirtschaftliche Subjekte anerkannt und damit implizit die Gutsherrenwirtschaft missbilligt, in der die Landbevölkerung lediglich als passives Objekt der Ausbeutung betrachtet wurde; sei es in finanzieller Hinsicht oder in Form von Frondiensten, die sie beim Gutsherren abzuleisten hatte. Mit diesem Perspektivwechsel habe Povel Juel jene lebhaften Diskussionen vorweggenommen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über die Bauernfrage und andere wirtschaftliche Probleme des Landes geführt werden sollten. Die sich schließlich daraus ergebenden Agrarreformen der 1780er Jahre – insbesondere die Aufhebung des Schollenbandes, des Flurzwangs und der Leibeigenschaft – führten tatsächlich zu enormen Produktionssteigerungen in der dänisch-norwegischen Landwirtschaft und erschienen mithin als Erfüllung der Vorgaben, die 60 Jahre zuvor in der Landwirtschaftsanweisung »*En god Bonde*« gemacht worden waren. De-

they administered. In Juel's poem, the humble cottage is as delightful as a palace in the mind of a person who values moderation and the simple life.«

28 Vgl. etwa Johnsen, Oscar Albert: *Norwegische Wirtschaftsgeschichte*, Jena: Fischer 1939, S. 407f. und jüngst erst wieder in: Sørensen, Bent: *A History of Energy: Northern Europe from the Stone Age to the Present Day*, Oxford: Taylor & Francis 2012.

29 Horstbøll, Henrik: »Cosmology and Economics: Discontinuity and Continuity in Economic Conceptions on the Market for Popular Prints in Denmark during the Seventeenth and Eighteenth Centuries«, in: *Scandinavian Economic History Review*, XXXVII.2 (1989), S. 26-50.

ren Autor – der *Querulant*, *Kolonist*, *Freiheitskämpfer* und *Dichterphilosoph* Povel Juel – kann also auch als *Agrarexperte* und *Sozialreformer* gelten.³⁰

Damit nicht genug: Da »*En god Bonde*« neben praktischem Ratgeber eben auch ein Reformvorschlag sein wollte, hatte der ehemalige Amtmann von Mandal und Lister in einem Vorwort versucht, die Entscheidungsträger bei Hofe mit dem Hinweis auf die zu erwartenden Mehreinnahmen der Krone wohlwollend zu stimmen. In einer kurzen Überschlagsrechnung versuchte er, diese zu quantifizieren. Folge man seinen Anweisungen, würden die Bauern jährlich je bis zu fünf Reichstaler mehr erwirtschaften, was der königlichen Rentekammer bis zu fünf Tonnen Gold bescheren werde.³¹ Das Versprechen beträchtlicher Einnahmesteigerungen war nicht neu – ähnlich großspurig hatte Povel Juel schon seine früheren Steuerreformvorschläge angepriesen. Außergewöhnlich war hier allerdings, dass er dies mit allgemeinen Überlegungen zur Ökonomie verbinden wollte. Das Produkt der bauerlichen Arbeitskraft sei der Ursprung aller Werte, ernähre und vermehre Mensch und Tier und bilde die Grundlage für Handwerk und Handel, für Waren und Geld, für die Reichsfinanzen und die Kriegsmacht. Kurzum: »*Des Bauern Werk ist der gewöhnlichste und erste Stand und Betätigung, und bringt dem Land und Reich das größte Kapital.*«³² Auch mit diesen Überlegungen war Povel Juel seiner Zeit um mehrere Jahrzehnte voraus. Erst in den 1750er Jahren sollten die später als Physiokraten bezeichneten »*Économistes*« in Frankreich die ersten Ansätze zu einer analytischen Wirtschaftstheorie formulieren. Angeregt durch die Entdeckung der Blutzirkulation, entwickelte diese Gruppe um den Arzt und Ökonomen François Quesnay ein Kreislaufmodell der Wirtschaft und erstellte mit dem »*Tableau Économique*« die allererste volkswirtschaftliche Gesamtrechnung.³³ Kernelement physiokratischen Denkens war die Unterteilung von Wirtschaft und Gesellschaft in drei Klassen: die *classe productive* der Bauern, die *classe stérile* der Handwerker und Kaufleute sowie die *classe propriétaire*, die den Adel und die Grundbesitzer umfasste. Möglichst ohne staatliche Intervention würde der freie Warenaustausch und Geldfluss zwischen

30 Zu den Reformen und ihren positiven Auswirkungen, vgl. Bohn, Robert: *Dänische Geschichte*, München: Beck 2010, S. 80–85.

31 Aus der unpaginieren Einleitung, ebd., »femten Tonder Guld Aarligen«. Es ist nicht ganz klar, welches Maß hier gemeint war. Ganz sicher nicht die erst viel später eingeführte metrische Tonne, sondern vermutlich das Gewichtsmaß Tønde (112 Kilo), weniger wahrscheinlich das Hohlmaß Tønde (132 Liter).

32 Aus der unpaginieren Einleitung, ebd., »Denne Bonde-Næring er viis og bestandig, kand aldrig blive forstoer, og ved Bonden og hans Arbeyde formeeris baade Folk og Fæ, Kiøbmandskab og Handverker, Gods og Penge, Indkomster og Krigs-Magten: Den er den almindeligste og første Stand og Næring, og indbringer de største Capitaler for et Land og Rige.«

33 Vgl. Quesnay, François : *Tableau oeconomique suivi de Extrait des oeconomies royales de M. de Sully*, o.O. : o.V. 1759. Als Digitalisat der Französischen Nationalbibliothek abrufbar mit dem Identifier: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k106140h>

diesen wechselseitig voneinander abhängigen Klassen den Wirtschaftskreislauf erhalten. Da jedoch allein der Grund und Boden als Reichtum eines Landes betrachtet werden könne, seien nur die Bauern, Bergarbeiter und Fischer wertschöpfend tätig und nur sie könnten dafür sorgen, die Wohlfahrt der Nation zu steigern. Wer im Lichte dieser physiokratischen Hauptthese das einleitende Kapitel zu »*En god Bonde*« erneut liest, mag in Povel Juel also auch einen frühen *Wirtschaftstheoretiker* erblicken.³⁴

Die hier angeführten Autorinnen und Autoren scheinen sich jeweils den Povel Juel ausgesucht zu haben, der ihnen – oder besser: ihrem Anliegen – gerade zupass kam: verschrobener Querulant und Opfer absolutistischer Phobien, Grönlandpionier oder norwegischer Freiheitskämpfer, tragischer Dichter und Aufklärer, Landwirtschaftsexperte, Bauernbefreier oder Wirtschaftstheoretiker. Die vielfache Instrumentalisierung des ehemaligen Amtmanns, seiner Schriften und seiner Verschwörung, ist allerdings weder ungewöhnlich, noch an und für sich kritikwürdig, denn eines Menschen Haltungen und Handlungen, seine Ideen, Absichten und Pläne können sehr wohl mannigfaltig und auch miteinander unvereinbar sein. Wird dieser Mensch jedoch selbst zum Anliegen – für einen Biografen – dann stellt sich die diesem Genre eigene Herausforderung der Kohärenz. Nicht so weit, dass alle Widersprüche aufgehoben, alle Charakterzüge oder Eigenarten geglättet werden müssten, doch sollte zumindest eine Geschichte erzählt werden, in der die Gleichzeitig- und Gleich-Gültigkeit derselben einleuchtend erscheint.

Obwohl in dieser Hinsicht kein leichter Fall, hat auch Povel Juel seinen Biografen gefunden: In dem norwegischen Schriftsteller Constantius Flood, der das Leben und Wirken des Amtmanns in seinem 1876 erschienenen Buch »*Povel Juel. En Levnetsbeskrivelse*« erzählerisch verarbeiten wollte.³⁵ Wie man dem kurzen Vorwort entnehmen kann, stützte sich Flood dabei auf einige wenige historische Abhandlungen, auf den eingehenden Bericht eines Zeitgenossen, vor allem aber auf Primärquellen: Juels Publikationen, einige seiner Briefe sowie zahlreiche Schriftstücke aus der Untersuchung und dem Hochverratsprozess. Nicht wenige dieser Dokumente finden sich in der schmalen, kaum 130 Seiten umfassenden Biografie in voller Länge abgedruckt – mit dem Ergebnis, dass sich die »*Levnetsbeskrivelse*« des Amtmanns mehr als Kompilation denn als interpretierende Erzählung liest. Und doch gelingt es dem Autor, den unterschiedlichen Charakterzügen und

34 Wie zum Beispiel die norwegische Gartenbauhistorikerin Gudmund Balvoll in ihrer Einleitung zu einer Onlineausgabe des Buchs. Als PDF-Datei abrufbar unter: www.umb.no/statisk/ipm/ballvoll/%C2%ABEn%20god%20Bonde,%20Hans%20Avl%20og%20Bi%C3%A6ring%C2%BB%20.pdf

35 Flood, Constantius: Povel Juel. En Levnetsbeskrivelse, Mandal: Reisersen Forlag 1876. Als Digitalisat der norwegischen Nasjonalbiblioteket unter Permalink: http://urn.nb.no/URN:NBN:no-nb_digibok_2006111501004

scheinbar widersprüchlichen Handlungen seines Protagonisten eine gewisse Kohärenz zu verleihen.

Auch in der »*Levnetsbeskrivelse*« wird Povel Juel als scharfsinniger, aber vom Ehrgeiz zerfressener und beispiellos unvorsichtiger Mann geschildert, der unaufhörlich neue Projekte entwerfen konnte, bei deren Umsetzung er sich jedoch immer selbst im Wege gestanden haben soll. Wiederholt habe er mit kaum zu überbietendem Hochmut und seiner Streitlust andere vor den Kopf gestoßen. Was den vermeintlichen Widerspruch zwischen seiner eigenen Rastlosigkeit und der von ihm gepriesenen Glückseligkeit eines bescheidenen bäuerlichen Lebens anging, lieferte Flood die frühe Version einer heute gängigen Erklärung in der Literaturwissenschaft: Nicht hinter jedem lyrischen »Ich« verbirgt sich der Autor. Povel Juel habe sich mit seinem Lehrgedicht als weiser Mann gerieren wollen, der zur moralischen Lebensführung die Wahrheiten des Christentums verinnerlicht habe. Dabei habe er aber weder die Kraft noch den Willen besessen, nach diesen Maximen zu leben. Bloß poetisch habe Juel seinen Dämon bannen wollen, indem er sich eine Welt ausgemalt habe, in der es für (seinen eigenen) übertriebenen Ehrgeiz schlicht keinen Platz gegeben habe. Dahinter habe jedoch einmal mehr seine Geltungssucht gesteckt: um die Anerkennung als Dichter und Denker sei es ihm letztlich gegangen. Nachdem man ihm diese gewährt hatte – in Form positiver Rezensionen und guter Verkaufszahlen –, sei er sogleich wieder in seinen alten Habitus zurückgefallen, als er den Verschwörungsplan an den Zaren geschickt hatte.³⁶

Was die Verschwörung selbst betraf, konnte Constantius Flood mit dem Rückgriff auf die Originaldokumente die bis heute detailreichste Version der Geschehnisse vorlegen, die zudem in mehr als einer Hinsicht von anderen abwich. In der Tat sei der ehemalige Amtmann bereits 1720 ins Visier der Behörden geraten, als er dem König schriftlich angedroht hatte, in fremde Dienste treten und der dänischen Krone Schaden zufügen zu wollen. Mit dem Vorschlag eine russische Kolonie in Grönland zu errichten, habe er drei Jahre später seine Ankündigung wahr machen wollen. Um die Ruchlosigkeit Povel Juels zu belegen, sind beide Schriftstücke in der Lebensbeschreibung in voller Länge abgedruckt.³⁷ Gleichwohl sollte die Geschichte des Verschwörers auch eine tragische Note gewinnen. Denn alles hätte noch glimpflich ausgehen können, wäre Povel Juel in Kopenhagen nicht in schlechte Gesellschaft geraten, nämlich in die seiner beiden Mitverschwörer. Der holsteinische Major Jonas Hörling sei ein »vollkommener Windbeutel und Sanguiniker« gewesen, während der schwedische Generalmajor Gustaf Wilhelm Coyet in großen finanziellen Schwierigkeiten gesteckt und zudem einen tiefen Groll gegen die dänische Krone gehegt habe.³⁸ Coyet soll zwar der Vernünftigere der beiden gewesen

36 Ebd., S. 73.

37 Ebd., S. 46-49 und S. 85-87.

38 Ebd., S. 84.

sein, jedoch nur in nüchternem Zustand. Das aber sei äußerst selten der Fall gewesen.

Nachdem Povel Juel die neuen Freunde leichtfertig in seinen Plan einer Kolonisierung Grönlands eingeweiht hatte, sei diesen beiden die Idee gekommen, das Vorhaben für ihre eigenen Zwecke zu missbrauchen. So habe nicht der Amtmann, sondern zuallererst Major Jonas Hörling die russisch-holsteinische Machtübernahme in Norwegen ins Spiel gebracht. In einem Brief an seinen Herzog habe er diesem die Krone in Aussicht gestellt und dabei den Amtmann Povel Juel als einflussreichen Kenner des Landes gepriesen, der die unzufriedenen Norweger zu einem Aufstand wider die dänische Herrschaft bewegen könne. Alles was dafür noch nötig wäre, sei ein Vorschuss von 3.000 Reichstalern, damit der schwedische Generalmajor Coyet nach Russland reisen könne, um das weitere Vorgehen mit dem dort weilenden Herzog und dessen angehenden Schwiegervater, Peter dem Großen, zu besprechen.³⁹ Ob die beiden Mitverschwörer es damit nur auf das Geld abgesehen hatten – wie Juel später behauptete – oder ob Aufstand und Überfall tatsächlich hätten stattfinden sollen, das sei anhand des Hörling'schen Briefes nicht zu klären – das meinte zumindest Constantius Flood. Ohne Zweifel sei Povel Juel mit dem Schreiben aber in einer Angelegenheit inkriminiert worden, deren Bedeutung er selbst wohl nicht hatte ermessen können. Denn bei Hofe zu Kopenhagen sei man schon vor Aufdeckung der Verschwörung über die Möglichkeit eines russischen Angriffs wie auch über den Unmut der Norweger über die Matrikelreform sehr besorgt gewesen. Mit Hörlings Brief schienen sich nun diese beiden außen- und innenpolitischen Gefahren nicht nur zu konkretisieren, sondern zudem eine unheilvolle Verbindung miteinander einzugehen.

Es war daher wenig überraschend, dass der ermittelnde Ankläger – Generalfiskal Truett Schmidt – der Sache unbedingt auf den Grund gehen wollte. Vor allem, um jene unzufriedenen Norweger zu identifizieren, die Povel Juel hätte aufstacheln sollen. Der ehemalige Amtmann von Mandal und Lister zeigte sich aber anfangs wenig kooperativ und wollte jede Kenntnis vom Inhalt des Hörling'schen Briefes abstreiten. Und die Beweislage war so eindeutig nicht. In seinem eigenen Schreiben an den Zaren war Norwegen nicht mit einem Wort erwähnt. Doch konnte Povel Juel sein Leugnen nicht allzu lange aufrechterhalten, denn dem Generalfiskal war es bei der Untersuchung eines *Crimen Laesae Majestatis* erlaubt, den Verdächtigen einer »*peinlichen Befragung*« zu unterziehen. Den ersten Grad der Tortur – die Dauenschrauben – habe Juel noch ausgestanden; nach dem schärferen Grad – den als spanische Stiefel bekannten Beinschrauben – habe er jedoch zugegeben, dass der an den Zaren abgegangene Brief auch eine Passage zum Überfall auf und Auf-

39 Ebd., S. 88f. Constantius Flood paraphrasiert diesen Brief; zitiert aber den Abschnitt über den Vorschuss.

stand in Norwegen beinhaltet hatte.⁴⁰ Daraufhin verfasste der Generalfiskal seine Anklageschrift, in der er es als erwiesen bezeichnete, dass der Vorschlag der Kolonisierung Grönlands nur ein Vorwand – ein *prætexte* – gewesen sei, um von Archangelsk aus eine Flotte in das Nordmeer zu senden und dem dänischen König das Erbland Norwegen zu entreißen – mithin ein *Crimen Laesae Majestatis* im höchsten Grad.⁴¹

Die Anklage des Generalfiskals wurde dem Inhaftierten am Vormittag des 4. März 1723 übergeben, verbunden mit der Mitteilung, dass er 3 ½ Stunden Zeit habe, eine Verteidigungsschrift zu verfassen. Trotz seiner unglücklichen Lage und der gerade erst ausgestandenen Folter habe sich Povel Juel unverzüglich ans Werk gemacht und einen umfangreichen Schriftsatz aufgesetzt, in dem er sein Geständnis widerrufen habe und einmal mehr behauptete, seine Absichten hätten allein der Kolonisierung Grönlands gegolten (welches seiner Ansicht nach kein Verbrechen sei). Von den Plänen der beiden anderen habe er aber keine Kenntnis gehabt. Nicht weniger als 14 Druckseiten umfassend, findet sich auch dieses Dokument in der »*Levnetsbeskrivelse*«, aber es ist bezeichnend für die kompilierende Methode des Biografen, dass er Juels Ausführungen nicht näher untersuchen wollte.⁴² Lapidar hatte Constantius Flood lediglich angemerkt, dass das, was Juel zu seiner Verteidigung niedergeschrieben hatte, keinen Einfluss auf die Entscheidung der richterlichen Kommission gehabt und auch nicht zu weiteren Untersuchungen geführt habe. So kann sich die geneigte Leserin sogleich in das richterliche Urteil vom 5. März 1723 vertiefen.⁴³ Aber auch dieses ließ Flood unkommentiert. Stattdessen berichtete er, dass der unglückliche Povel Juel nach dem Urteilsspruch noch einmal zu weiteren Komplizen und aufstandsbereiten Norwegern befragt wurde. Zum wiederholten Male habe der ehemalige Amtmann angegeben, nichts über »*Malcontente*« unter seinen Landsleuten zu wissen, was die richterliche Kommission jedoch nicht zufrieden gestellt habe. Der bereits Verurteilte musste nun den »*vollkommendsten Grad der Tortur*« erleiden – Streckleiter, Daumenschrauben und spanische Stiefel – und habe schließlich einige wenige Norweger namentlich benannt, die »*keine guten Patrioten*« seien. Von den Aufstandsplänen hätten diese aber nichts gewusst.⁴⁴ Auch diese späte Kooperationsbereitschaft sollte den Verurteilten nicht retten, wie die nachfolgende Schilderung der grausamen Hinrichtung unmissverständlich deutlich machte.

Abschließend wollte Constantius Flood die Geschichte der Verschwörung noch einmal bewerten. Die »*barbarischen*« Ermittlungsmethoden wie auch die grausam-

40 Ebd., S. 101f.

41 Ebd., S. 110.

42 Ebd., S. 103-117.

43 Ebd., S. 118f. Constantius Flood hatte das Urteil allerdings leicht gekürzt wiedergegeben, worauf noch zurückzukommen sein wird.

44 Ebd., S. 120f.

me Hinrichtung seien der Sache völlig unangemessen gewesen. Denn von einer staatsgefährdenden Verschwörung könne überhaupt keine Rede sein.⁴⁵ Povel Juel und seine Komplizen hätten gar nicht über die dafür notwendigen Verbindungen verfügt, weder in Norwegen noch in Russland. Zudem gäbe es beträchtliche Zweifel daran, dass der Unmut der Norweger über die anstehende Matrikelreform wirklich so tief gewesen sei. Trotz dieser abschließenden Bewertung handelt es sich bei Constantius Floods »*Levnetsbeskrivelse*« aber nicht um den Versuch einer Ehrenrettung des ehemaligen Amtmanns. Povel Juel hatte dem König gedroht, hatte seinen Grönlandvorschlag an den Zaren gesandt und hatte sich in die Norwegenpläne der beiden Mitverschwörer hineinziehen lassen. Dass diese Pläne genauso unausgegoren wie unrealistisch waren, minderte die Schuld des Angeklagten nicht.

Und somit wären wir wieder ganz am Anfang. Denn nun lässt sich erahnen, wie diese einzige Monografie über Povel Juel aus dem 19. Jahrhundert der heute vorherrschenden Lesart den Weg geebnet hat. Spart man einige wenige Details aus – etwa, dass es Juel zunächst nur um Grönland gegangen sei und erst Hörling und Coyet den Norwegenumsturz ins Spiel gebracht hatten – so verliert sich jede Tragik. Betont man hingegen andere stärker – etwa die Haltung des Monarchen zu Folter und Hinrichtung –, schon hat man einen »verschrobenen Querulanten«, der einen »grausamen König« provoziert. So wirkt die »*Levnetsbeskrivelse*« bis heute nach und dies vielleicht nicht zu Unrecht, kam Constantius Flood doch unbestreitbar der Verdienst zu, Primärquellen öffentlich gemacht zu haben. Aber leider nur dies; nicht mehr. Ein seltsam desinteressierter Biograf, der auf eine genaue Untersuchung eben jener Dokumente und Prozessakten verzichtet, die seinem Protagonisten am Ende Hand, Kopf und Eingeweide gekostet hatten. Und es ist nachgerade enttäuschend, die Geschichte eines Verschwörers zu lesen, nur um schließlich zu erfahren, dass es keine wirkliche Verschwörung gegeben habe.

Dabei war Letzteres genau der Punkt, auf den der Autor hinauswollte. Denn mit der »*Levnetsbeskrivelse*« sollte sehr wohl der Versuch einer Ehrenrettung unternommen werden. Nur ging es dem Biografen nicht um die Ehre Povel Juels, sondern um die des norwegischen Volkes. Der Grund dafür lässt sich am Gesamtwerk des Schriftstellers ablesen. Als 11-Jähriger hatte der in Porsgrunn geborene Constantius Flood seinen beruflichen Werdegang als Schiffsjunge begonnen, war aber nach einigen Jahren großer Fahrt an Land geblieben und hatte sich als Bauer versucht, bevor er schließlich nach Christiania gezogen war, um sich der Schriftstellerei zu widmen. In rascher Folge erschienen danach zahlreiche Werke aus seiner Feder; neben einigen Theaterstücken vor allem Romane über Krieg und Seefahrt – über Wikinger, Kaperfahrer, Entdecker und auch über Kriegshelden, wie etwa den jungen norwegischen Kapitän Peter Wessel, der im Großen Nordischen Krieg – also

45 Ebd., S. 127.

zu Juels Zeiten – so tapfer und unerschrocken gegen die übermächtigen Schweden gekämpft hatte, dass der dänische König ihn als *Tordenskjold* (Donnerschild) in den Adelsstand erhoben hatte.⁴⁶ Allesamt Abenteuergeschichten, dem norwegischen »*Volk und der Jugend*« zur Lektüre anempfahlen.⁴⁷ Rund zehn Jahre nach seinem Tod sollte ein dänisches Konversationslexikon dem populären Schreibstil von Constantius Flood zwar eine gewisse »Frische« bescheinigen, den Büchern selbst jedoch jeden »tieferen literarischen Wert« absprechen.⁴⁸

Auch wenn Zweifel an der schriftstellerischen Begabung von Constantius Flood angebracht sein mögen, unverkennbar war das politische Anliegen, das er mit seinen Büchern verfolgte. Im Fahrwasser der Nationalromantiker versuchte er, seinen Landsleuten historische Helden an die Hand zu geben; sei es mit Peter Wessels/*Tordenskjold* oder auch mit jenen norwegischen Kaperfahrern, die während der napoleonischen Kriege ebenso mutig wie verzweifelt die englische Blockade durchbrochen hatten. Dabei standen diese Helden *pars pro toto* für alle Norweger; ihr Wesen und ihre Eigenschaften für einen »*Norske Folkekarakter*« – einen norwegischen Volkscharakter.⁴⁹ Neben ihrem Mut und ihrer Tatkraft zeichneten sich die von Constantius Flood beschriebenen Männer vor allem durch ihre Königstreue aus. Auch wenn es auf den ersten Blick überraschen mag, dass in der norwegischen Nationalromantik ausgerechnet die Treue dem *dänischen* König gegenüber betont wurde, aber nur so ließen sich überhaupt geeignete Vorbilder finden. Wer als Norweger zwischen 1381 und 1814 seinen Heldenmut unter Beweis gestellt hatte, dürfte dies fast unweigerlich »*in den Farben des Königs*« getan haben.⁵⁰ So schloss Flood seine

46 Vgl. die Liste seiner Werke in der norwegischen Nasjonalbiblioteket, insbesondere Flood, Constantius: *Tordenskjold: et historisk Rids til Ungdoms- og Folkelæsning*, Kristiania: Det Norske Aktieforglag 1900. Als Digitalisat der norwegischen Nasjonalbiblioteket unter Permalink: http://urn.nb.no/URN:NBN:no-nb_digibok_2014062307075. Bis heute wird *Tordenskjold* sowohl von Dänen wie auch Norwegern als Held verehrt. Die Nationalhymnen beider Länder verweisen auf ihn.

47 So der Untertitel der Geschichte *Tordenskjolds*.

48 Vgl. E. S-n: [Art.] »Flood, Constantius«, in: Salomonses Konversations Leksikon, Anden Udgave, Band VIII: *Fiévée – Friehling*, Kopenhagen: Schultz Forlagsboghandel 1915, S. 261, als Digitalisat des Project Runeberg unter Permalink: <http://runeberg.org/salmonsens/2/8/0284.html>. Dies war wohlgermerkt das Urteil eines »dänischen« Lexikons. In Norwegen wurden dagegen einige seiner patriotischen Erbauungsschriften in den 1940er Jahren neu aufgelegt; ausgerechnet im Blix Forlag, einem der Hausverlage der Nasjonal Samling, der zur Zeit der deutschen Besatzung einzig zugelassenen – weil faschistischen – Partei Norwegens.

49 Hier war Flood in guter Gesellschaft: Siehe die Ausführungen über »Den Norske Folkekarakter« von Ludvig Holberg (1729), E. Potoppidan (1753), Geijer (1816) und Jonas Lie (1865) in: Frederick Bætzmann (Hg.), Norge. Uddrag af ældre og nyere Forfatters Skrifter, Kopenhagen: Gyldendalske 1880. Digitale Ausgabe bei Projekt Runeberg, unter Permalink: <http://runeberg.org/norge80/>

50 Vgl. den Titel eines seiner Bücher: Flood, Constantius: *I Kongens Trøie, Folkelivsbillede fra »Kanonbaadkrigens« Tid*, Kristiania: Det Norske Aktieforglag 1903. *Trøie* bezeichnet zwar nicht

Heldengeschichte *Tordenskjolds* mit der Bemerkung, dieser habe sein Versprechen gehalten, für Reich und König sein Blut und Leben zu opfern. Die Treue des Einzelnen fand ihre Entsprechung in der Bereitschaft des gesamten norwegischen Volkes, die Entbehrungen des Krieges ohne Murren auf sich zu nehmen. Constantius Flood war nicht der Erste, der darauf hinweisen wollte, dass die Norweger – Militärs wie auch Zivilisten – in den diversen Konflikten nicht nur Außerordentliches geleistet hätten, sondern auch Außerordentliches hatten erleiden müssen.⁵¹ Die Botschaft war unmissverständlich: Die Königstreue des norwegischen Volkes war über jeden Zweifel erhaben, ein Verrat undenkbar.

Genau aus diesem Grund durfte die Verschwörung des Amtmanns keine sein. Der Aufstand und Umsturz in Norwegen seien die Idee eines windigen Holsteiners und eines betrunkenen Schweden gewesen, was Povel Juel zumindest zu einem Teil entlastete. Einfach ignorieren ließ sich seine Geschichte aber nicht. Denn der ehemalige Amtmann hatte sich ja darauf eingelassen und die dänischen Ermittler hatten gemutmaßt, dass seine Landsleute tatsächlich zum Aufstand bereit sein könnten. Und so hatte die Verschwörung dem Ruf der Norweger geschadet. Mit seiner Lesart wollte der Biograf also die nationale Ehre wiederherstellen. Ausgerechnet die von ihm als »barbarisch« gebrandmarkten Ermittlungsmethoden sollten ihm dabei helfen. Wenn selbst die Anwendung des »vollkommendsten Grades der Tortur« keine verräterischen Norweger hatte zutage fördern können, dann konnte es wohl keine Verschwörung gegeben haben. Mit der Biografie des wunderlichen Povel Juel hatte Constantius Flood also eine Apologie seines gesamten Volkes schreiben wollen. Und auch darin war er nicht der Erste. Schon ein sehr berühmter Zeitgenosse des Amtmanns – der norwegische Dichter Ludvig Holberg – hatte die Verschwörung in ganz ähnlicher Weise als Beleg ihres Gegenteils ansehen wollen. Seit der Reformation gäben die Norweger

»vor allen anderen Völkern des Erdbodens ein Exempel der Beständigkeit, des Gehorsams, und eines innerlichen Abscheues vor allem Aufruhr. Es erhellet dieses auch aus dem Beyspiel, welches sich vor einigen Jahren zutrug, da ein gewisser Normann wegen seiner Untreue gegen die Regierung hingerichtet ward: Denn

direkt, aber doch mittelbar, die Farben des Königs, denn es bedeutet soviel wie Wams oder Uniformjacke.

- 51 Für Norwegens Beitrag während der napoleonischen Kriege (1807-1814) hatte Flood sogar ein offizielles dänisches Zahlenwerk veröffentlicht. Vgl. Flood, Constantius (Hg.), *Officiel dansk Beretning om Norges Provinding under Krigen*, Kristiania: Mallings Boghandels Forlag 1890. Als Digitalisat der norwegischen Nasjonalbiblioteket unter Permalink: https://urn.nb.no/URN:NBN:no-nb_digibok_2014101008122

man fand nicht, daß ein einziger von allen seinen Landsleuten an seiner Untreue im geringsten Theil genommen.«⁵²

Ein wahrlich bedauernswerter Amtmann, dieser Povel Juel. Man mag gar nicht entscheiden wollen, welches Urteil vernichtender ist: Als Urheber einer wahrhaft das Reich gefährdenden Verschwörung betrachtet zu werden oder aber als einziger verwirrter Bösewicht unter all den treuen und gehorsamen Norwegern zu gelten?

Eine verspätete Ehrenrettung sollte Povel Juel schließlich doch noch erfahren – wenn auch keine historische, so doch zumindest eine literarische. In ihrem 1957 erschienenen Roman *Mein Geliebter und mein Herr* hatte die norwegische Schriftstellerin Lalli Knutsen das Leben des Amtmanns aus einer ganz besonderen Perspektive beschrieben.⁵³ Die sonst eher für ihre Kriminalromane bekannte Autorin ließ darin ihre Stimme dem langjährigen Sekretär und Diener Povel Juels – also jemandem, der genaue Kenntnis von dessen Ideen, Plänen, Begegnungen und auch Korrespondenzen hatte. Ebenso detailliert – wenngleich daran nicht uneteiligt – konnte der fiktive Sekretär mit Namen Arian auch über die Gemütslage, die Hoffnungen, Freuden und Ängste seines Herrn Auskunft geben. Denn wie im Romantitel angegeben, handelte es sich um dessen Geliebten. Oder vielmehr um dessen Geliebte Adrienne, die für fast 30 Jahre als Mann verkleidet seine ständige Begleiterin gewesen war. Nach der Hinrichtung wollte sie nun aus ihrer Sicht berichten

»von Povel Juel, dem Genie und Abenteurer, dem unverwüstlichen Optimisten, dem Träumer und Dichter, dessen Scharm weder Fürsten, Ratsherren noch Frauen widerstehen konnten. Und von seinem unglaublichen Leichtsinn und seiner Gedankenlosigkeit, die ihn zwischen glänzenden Abenteuern und tiefer Erniedrigung hin und her warfen, bis er auf des Königs Neumarkt zu Kopenhagen sein Leben unter dem Beil des Henkers beschloß.«

Mit dieser Ankündigung zu Beginn des Romans wird bereits vorweggenommen, dass es sich um eine Tragödie handelt. Ein langsamer Prozess der Verbitterung über die wiederholte Ablehnung seiner Pläne zermürbt den anfangs ideenreichen und tatkräftigen Charmeur, sodass er am Ende leichtfertig den Schmeicheleien und Versprechungen der Mitverschwörer erliegt, als diese ihm raten, in russische Dienste zu treten. Seiner Geliebten war die Hybris des Helden schon vorher bewusst, hatte sie doch in ihrer offiziellen Rolle als Sekretär all das niederzuschrei-

52 Vgl. Holberg, Ludvig: Herrn Ludwigs Freyherrn von Holberg vermischte Briefe, Flensburg: Korte 1760, S. 438f. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403057-7, Scan 442f.

53 Knutsen, Lalli: *Min elsker og min herre*, Oslo: Cyldendal 1957. Im Folgenden zitiert nach der deutschen Ausgabe: *Mein Geliebter und mein Herr*, Berlin: Universitas Verlag o.J. Die zitierten Passagen finden sich auf den Seiten 19, 233, 236, 237 und 265.

ben, was ihr Herr diktierte. Und so wusste sie um dessen Hochmut und den allzu rauen Ton seiner Korrespondenz und hatte ihn sogar davor gewarnt, dem König zu drohen. Von bösen Absichten wollte Adrienne jedoch nichts gemerkt haben – im Gegenteil:

»Ich möchte nun aber nicht den Eindruck erwecken, als seien Povels Briefe an Seine Majestät Versuche eines Querulanten gewesen, mit seinem Monarchen in Verbindung zu kommen. Povels Briefe konnten anmaßend und grobkörnig sein, der Inhalt indessen war stets klug und überlegt. Alle seine Vorschläge hätten, wenn sie ausgeführt worden wären, dem Königtum der Zwillingsreiche zweifellos Nutzen gebracht. Aber es bestanden allzu viele mächtige Einflüsse gegen ihn. Die Meisten wären an Povels Stelle verbittert gewesen.«

Wie erniedrigend die ständigen Zurückweisungen gewirkt hatten, sollte Adrienne aber erst in dem Moment wirklich klar werden, als sie von dem Brief erfuhr, den Povel Juel ohne ihr Wissen an den Zaren senden wollte. Der schwedische Generalmajor Gustaf Wilhelm Coyet hatte angemerkt, dass sich der ehemalige Amtmann damit doch des Verrats schuldig machen würde, woraufhin dieser aufbrausend erwidert hatte:

»Ich meinen König verraten? Er hat mich verraten! Seit vielen Jahren hält er mich mit leeren Versprechungen und guten Worten hin, und jetzt kann ich seine Haltung nicht anders auffassen, als daß er mich los zu sein wünscht.«

Das Verhängnis ahnend, machte Adrienne sodann den verzweifelten Versuch, ihren Geliebten von dem Vorhaben abzubringen:

»Wird es entdeckt, kann es dir den Kopf kosten. Du könntest mich wenigstens die Papiere lesen lassen, bevor du sie abschickst.«

»Oh nein mein Täubchen!« antwortete er ärgerlich. »Du hast mich lange genug am Gängelband geführt. Wir müssen vorsichtig sein, hast du gesagt. Wir müssen abwarten. Alles kommt zu dem, der warten kann. Aber das ist Lüge! In dieser Welt muss man sich sein Recht nehmen, sonst ist man ein Einfaltspinsel, mit dem niemand etwas zu tun haben will.«

Mein [Adriennes] Herz schrie auf. O Povel, mein schöner Herr und Geliebter, hast du diese Worte gesagt? Ist deine Bitterkeit wirklich so groß geworden, daß du die Gunst eines fremden Fürsten vorziehst, statt auf deines eigenen Königs Dankbarkeit zu warten?«

Alsdann nimmt die Tragödie den bereits bekannten Verlauf, der unweigerlich auf dem Schafott enden muss. Auch die literarische Lesart der Verschwörung lässt also keinen Zweifel an der Schuld Povel Juels aufkommen. Und dennoch kann der Roman als der Versuch einer Ehrenrettung verstanden werden. Nicht nur, weil die Perspektive der Geliebten jene Umstände deutlich werden lässt, die den ehemali-

gen Amtmann zu seiner Tat getrieben haben könnten. Vielmehr eröffnet sich mit dem wohlwollenden Blick Adriennes die Möglichkeit, die Königstreue auch dieses Norwegers zumindest im Konjunktiv zu verteidigen. So lässt Lalli Knutsen ihre verzweifelte Erzählerin am Ende des Romans noch einmal die Beweggründe für ihren Bericht offenlegen:

»Es erscheint mir meine einfache Pflicht, sein Andenken zu reinigen, ihn zu schildern, so wie er war, damit man begreift, daß er kein Vaterlandsverräter war. Er hätte des Königs bester Ratgeber, sein hingebungsvollster, erfindungsreichster Diener werden können. Aber das Schicksal wollte es nicht.«

Die gewählte Erzählperspektive hat Lalli Knutsen also ein hohes Maß an literarischer Freiheit geboten – ihr allerdings auch eine Einschränkung auferlegt. An einem entscheidenden Punkt musste nämlich auch die fiktive Geliebte passen. Als Diener Povel Juels konnte sie dem hinter verschlossenen Türen geführten Hochverratsprozeß nicht folgen. Über die vielleicht wichtigste Frage konnte auch Adrienne nur Mutmaßungen anstellen:

»Warum eilte es so damit, ihn zu verurteilen und hinzurichten? War es möglich – wie später gesagt wurde – daß man fürchtete, die Sache gegen ihn könne die schwelende Unzufriedenheit in Norwegen zum Aufflammen bringen? Oder sollte Povel Juels Leben geopfert werden um Zar Peter eine Warnung zu erteilen?«

Vermutlich ohne es zu ahnen, hat Lalli Knutsen damit ihrer Adrienne die Voltaire'sche Frage in den Mund gelegt: die nach dem Zustandekommen des juristischen und mithin des historischen Urteils. Voltaire selbst hätte sicher keiner der vielen verschiedenen Lesarten der Verschwörung so einfach Glauben geschenkt. An die Adresse der Historiker gerichtet, hätte er aber sehr wohl seine Frage wiederholt: *»Avez-vous vu les pièces originales du procès?«*⁵⁴

54 So noch einmal Voltaire's Mahnung im Eintrag »Supplices« im Dictionnaire Philosophique, in: Œuvres Complètes de Voltaire, Band 43, Kehl: o.V. 1785, S. 259, als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923163-9, Scan 267.

